Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 38

Artikel: Abasbegs Traum

Autor: Loga, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ubasbegs Traum

von Ernft Loga

"Warum gehen Sie nicht hinein?" fragte mich ein altes Mütterchen und wies dabei mit ihrer im Leben abgearbeiteten Hand auf das Gotteshaus. Die gute alte Frau kannte ich noch von meiner Jugend her, ich sah sie als glückliche Mutter, kannte sie als eine gebrochene Frau, die ihre zwei Söhne im Kriege verloren hatte und sah sie jetzt sast täglich als eine in sich gekehrte Greisin, die nur noch mit ihrem sesten Glauben am Leben hing.

Entschuldigend grüßte ich und ftammelte verlegen: "Ich glaube, ich warte noch" und tat als ob ich auf jemanden warten würde.

"Warten Sie nicht zu lange!" sagte sie nachdrücklich, "es könnte zu spät werden", und hoffte durch die Doppelsinnigkeit ihrer Mahnung auf mich einzuwirken.

Mir war es gar nicht darum zu Mute in die Kirche zu gesen und so versuchte ich mich auszureden, ohne die gute Frau irgendwie zu verletzen, darum sagte ich: "Wissen Sie gute Frau, ich glaube, ich werde sicher noch beizeiten Eingang sinden, aber ausrichtig gesagt, so lange man noch Krast hat, dem Leben die Stirne zu bieten, fällt es einem schwer in die Kirche zu gehen, um die Erfüllung irgend welchen Zieles zu erbeten."

"Da haben Sie recht, aber man kann auch anderes erbitten, als nur etwas für sich", sie machte eine Pause und ich hatte Zeit zu überdenken, wie diese Frau ihr Leben lang — gegeben, und wieder gegeben und immer nur für andere gesebt hatte. Kinder hatte sie auf die Beine gestellt, beide Söhne im Kriege verloren, den Ehegatten begraben und sogar ihre Unverwandten zu Grabe geleitet. Heute stand sie allein auf der Welt, was mochte sie noch vom Leben erwarten?

Sie bliefte mich stumm an und sagte: "Ich weiß genau, daß Sie so benken wie alse andern, sie zerbrechen sich den Kopf, was so eine alte Frau noch vom Leben erwarte und darauf gebe ich Ihnen eine klare Untwort — nichts, gar nichts."

Ich war so verdugt, daß ich nicht antworten konnte und eh ich mich versah, klopfte sie mir gehörig auf die Schulter und sagte: "Jest sind Sie aus dem Himmel gefallen und wissen nicht was nun; warten Sie schön brav hier vor dem Gotteshaus und wenn ihre Zeit kommt, folgen Sie mir so rasch wie möglich nach, ich gehe in die Kirche und werde für den Frieden beten, was soll ich noch anderes tun . . .?"

Die gute Frau ging wirklich und betete inständig mit aller Kraft ihres Glaubens und ihrer Liebe für den Frieden. Das Schreckensgespenst des Krieges überschattete unser Dasein. "Was soll ich anderes tun?" hat sie gesagt, wie wunderbar das klingt, dachte ich, und plöglich zündete dieser Sat wie ein Funke und zauberte die Bergangenheit aus meiner Seele hervor. Diesen gleichen Sat hatte ich schon einmal gehört, mit dem gleichen resigniert glücklichen Tonfall, nur in einer andern Sprache, mitten in den schreckhaften Gespenstern des Krieges.

Es war vor mehr als zwanzig Jahren. Mein Bataillon war an die albanische Grenze detachiert, wo noch immer gefämpst wurde. Das Soldatenleben wechselte ab mit dem schweren Dienst an der Grenze, dem monotonen Geklapper der Schauseln und Bickel, mit dem leichten Dienst im Hinterland und fröhlicher Musit der einheimischen Musikanten. Unter dem Ausdruck Hinterland ist natürlich nicht Luzus zu verstehen, wir waren nicht verwöhnt und für uns galt ein Ort mit 5000 Einswohnern schon als Stadt. Wenn man aus seiner Schlasstube

durch die Bodenrigen das Leben im "Parterre" beobachten konnte, so störte uns das wenig; man war eben mit dem zufrieden, was uns geboten wurde. Zwischen dem Exerzierplat und dem "Offizierskasino", das recht primitiv als Baracke neu erstellt war, lag eigentlich der ganze Ort. Mittags, wenn wir verstaubt zum Essen gingen, passierten wir jungen Offiziere fröhlich die Stadt, mit der Einbildung, auf dem Korso oder einem Boulevard der Großstadt zu paradieren. Auf unserem täglichen Weg sahen wir selbstverskändlich alles, was in dem Ort an Menschen versammelt war. Bon allen Gestalten siel uns nur eine auf — die des Abasbeg Firdus.

Abasbeg Firdus war ein Bettler. Sein Tagesplatz war vor der Moschee. Wo er aber zur Nachtzeit weilte, mußte fein Mensch, denn die frühesten Aufsteher und spätesten Beimgeber begegneten ihm immer auf dem gleichen Fleck. Es fällt mir schwer, diese Bestalt zu beschreiben, nicht weil es mir an Borten fehlt, sondern weil ich gegen jedes menschliche Empfinden verstoßen murde. Abasbeg mar zu Beginn des Krieges als Freischärler mit den regulären Truppen in einem Gefecht irgendwo zusammengeschlagen und buchftäblich maffafriert worden. Die Sanitätstruppe fand ihn jum Blud oder Unglud, je nachdem wie mans auslegt, rechtzeitig und brachte ihn ins Lazarett. Beide Beine mußten ihm amputiert werden und das Geficht war dermaßen entstellt, daß man es wirklich nur mit innerem Grauen ansehen konnte. In der ersten Zeit mieden wir den Abasbeg, aber als wir seine Geschichte erfuhren, halfen wir, wo wir nur konnten. Eines Tages entschlossen wir uns, ihn ir gendwo unterzubringen, wo er ohne Gorgen fein Leben ohne Bettelei fristen konnte. Der Bataillonskommandant und die Behörden versprachen uns ihre Unterftützung. Meine Rameraden bestimmten mich dazu, mit Abasbeg zu verhandeln, denn es war ortsbefannt, daß er immer noch eine Berfonlichfeit befaß, die sich in gewiffen Sachen tategorisch durchzusehen mußte. Er war ein ausgesprochener orientalischer Philosoph und es war nicht leicht, ihm etwas beweisen zu wollen, was eventuell nicht mit seiner Auffaffung übereinstimmte. Kurz und gut, ich freundete mich mit ihm an und eines Tages unterbreitete ich ihm das Angebot, uns zu erlauben, für ihn zu forgen.

Meine Aussührungen fonnten in feiner Weise verlegend wirken, ich wußte auf seinen persönlichen Stolz Rücksicht zu nehmen und vermied es, auch nur irgendwie anzudeuten, daß unser Handeln dem menschlichen Mitseid entsprang.

Abasbeg hörte mich geduldig an und als ich geendet hatte, rieb er sich, wie es seine Gewohnheit war, mit der rechten Hand sein bartloses Gesicht und sprach halb versonnen vor sich hin: "Es ist nett von dir, meine Sorgen zu den deinigen machen zu wollen, aber ich sage dir aufrichtig, es freut mich mehr, deine Zuneigung zu besitzen, als alse Borteise zu erhalten, die du mir bietest. Deine Zuneigung hat eine andere Quelse in der Seele, als die Sorge um mein Dasein. Die erste entspringt der großen allumfassenden Liebe, die zweite aber dem puren Mitseid und das tut weh, während die erste alse Wunden zu heisen im stande ist."

"Ich bitte dich, Abasbeg", antwortete ich resolut, "denk nicht, daß ich aus Mitleid handle, damit tust du mir unrecht. Ich und meine Kameraden haben dich wirklich gern, du bist ehrlich, anständig, tust niemandem etwas zu Leide und verdienst schließslich ein bessers Leben, als du es jetzt führst."

"Ia mein lieber Freund, so denkst du und so denken deine Kameraden." Sein Gesicht verzog sich dabei zu einer Grimasse, die sicher bestimmt war, wie ein Lächeln zu wirken, aber durch die Narben nur eine Berzerrung blieb. Er wartete noch einen Augenblick und sprach dann weiter: "Aber wie ich denke, das halt du und das haben wohl auch deine Kameraden nicht in die Rechnung eingezogen, oder glaubst du, ich denke bei meinem jetzigen Leben gar nichts und döse in den sieben Tag hinein? Nein, mein Freund, Abasbeg hat ein volles Leben vor schuld so wie ihr alse einer Bestimmung entgegen gebt, so ersille ich auch meine Lebensaufgabe, die mir, nur mir allein unseht."

Und genau das gleiche Gefühl und genau die gleiche überlegung, die sich mir, der guten alten Frau gegenüber vor der Kirche äußerte, hatte ich das erste Wal hier im einsamen Grenzort Albaniens, Abasbeg gegenüber erlebt. Im stillen fragte ich mich damals, was eigentlich dieser Wensch, dem alles was wir Wenschen haben, sehlt, vom Leben noch zu erwarten habe.

Abasbeg schien damals jede meiner Regungen zu fühlen und sagte in besonders freundlicher Art: "Ich verstehe dich. Dein zweisel an meiner Daseinsberechtigung scheint richtig zu sein, aber wenn du meinst, daß mir alles, aber alles abgebt, was ein Mensch hat, so irrst du. Ich werde dir kurz zu schildern versuchen, was mich noch an diese kleine Erdenwelt bindet!"

"Nachdem ich das erste Mal, nach langem Schweben zwiichen Leben und Tod, jum vollen Bewußtsein tam, versuchte ich mich selbst wieder zu finden. Es klingt etwas unverständlich, aber es war wirklich so. Meine Seele stand im Gegensatz zu meinem Körper und meine Nerven vermuteten etwas, was mir am Körper fehlte. Es war ein Trugleben, ich glaubte Beine m haben, wo keine waren und spürte Leben, wo keines ist. Caube mir, es war fürchterlich. Auf diefer Welt hatte ich nie= manden und konnte beffer als irgendwer abschätzen, ob das Le= ben für mich einen Wert besaß oder nicht. Ohne große Mühe habe ich mich innerlich durchgerungen und mich selbst über= Beugt, daß das Leben für mich keinen Wert und keinen Preis mehr hatte. Mein Entschluß stand fest. Ich wollte aus dem Le= ben freiwillig scheiden." Er seufzte dabei, stütte den Kopf in die hände, als ob ihn die Schwere des vergangenen Augenblicks neuerdings bedrücken murde.

Ich schwieg und fühlte auch kein Bedürfnis zu fragen. Abasbeg hob den Kopf und erzählte weiter.

"In dieser Seelennot und Qual hatte ich in der Nacht einen eigenartigen Traum. Ich sah mich mitten in den Wolken. Ein unsagbar leichtes Gefühl durchströmte meinen Körper, ich fühlte mich kräftig und beglückt. Plötzlich stand ich irgendwo still und hörte Stimmen, und es kam mir vor, als ob ich wirklich das lette Gericht erlebt hätte.

Ein Mensch stand fraftstrogend auf einer Wolke vor dem berrn,

Der Herr aller Welten blidte herab auf das bischen Erde, auf der nur Staub, Rauch und Feuer noch zu sehen waren.

"Ich habe dich gerufen, Mensch", sprach der Herr, "um von dir Kechenschaft zu verlangen. Ich gab dir die Erde — ein sleines Baradies — und du schufft scheinbar daraus die Hölle."

Der Mensch verneigte sich vor dem Herrn und antwortete: Ich bin mir dessen nicht bewußt, oh Herr, ich versuchte deine Gesehe so gut wie möglich zu befolgen und stehe vor dir, so wie du mich geschaffen hast. "Nein', sprach der Herr, "du bist nicht so, wie ich dich geschaffen habe, denn dein Körper ist wohl größer, stärfer und widerstandssähiger, dein Hirn entwickelter geworden, aber dein Herz ist klein zusammengeschrumpst und von der Seele ist nicht viel übrig geblieben."

Auf einen Wink des Herrn trat der Glaube aus dem Schatten des Herrn hervor und stellte sich vor den Menschen hin. In seiner einsachen und klaren Bracht erschien er dem Menschen erhaben

"Erkennst du ihn?" fragte der Herr aller Belten den vor ihm verblüfft stehenden Menschen.

"Kaum erfenne ich ihn, oh Herr', antwortete der Mensch, ich sah in nie in so wunderbarer Einsachheit. Auf der Erde erschien er uns ganz anders, vernächlässigt, in Lumpen gehüllt, gejagt, verlacht und verhöhnt. Wir vertrieben ihn aus unserem Bereich und hehten die Hunde auf ihn. Wir nannten ihn den Ung sauben.

Der Herr aller Welten ließ den Glauben beiseite treten. Auf seinen Wink trat die Wahrheit aus dem Schatten des Herrn bervor, und stellte sich vor den Menschen hin. Aufrecht, ohne äußere Hülle, konnte sie von dem Menschen nicht mißverstanden werden.

"Erkennst du sie', fragte der Herr aller Belten den vor ihm geängstigten Menschen.

Durch deine Größe, oh Herr, erkenne ich sie', antwortete der Mensch, "aber auf der Erde schien sie uns anders, sie schilerte in allen Farben, überall wurde sie seilgeboten, die Menschen überhängten sie mit glizerndem, unechtem Tand. In besern Ständen hat man sie gemieden und schließlich wurden ihr Tür und Tor gewiesen. Die Wächter hatten Gebot, ihr den Einlaß zu verwehren. Als das nichts nütze, versuchten wir sie mit Gewalt aus unserem Bereich zu bannen. Sie verkroch sich in kleine Buden, versteckte Pläze und verstaubte Ecken, mied große und gelehrte Häuser und mußte uns schließlich unter dem Drucke der Gewalt verlassen. Wir fühlten uns von einer Plage befreit, denn wir nannten sie die Lüge.

Der Herr aller Welten ließ die Wahrheit beiseite treten. Auf seinen Wink trat die Liebe aus dem Schatten des Herrn hervor und stellte sich vor den Menschen hin. In ihrer Größe und Anmut lächelte sie den Menschen an.

"Erkennst du fie', fragte der Herr aller Welten den vor ihm erschredenden Menschen.

Der Mensch blidte lange und verängstigt auf die lächelnde, durch Opferfreudigkeit und Entsagung verklärte Liebe.

Endlich antwortete er: "Herr vergib, ich erkenne fie nicht."

"Du erkennst sie nicht?" fragte nochmals erstaunt der Herr aller Welten.

"Nein', wiederholte der Mensch, verneigte sich tief, und seine Antwort schien durch die Aeonen zu hallen. "Nein, oh Herr, ich erkenne sie nicht."

Lautlose Stille war eingetreten. Der Wensch erhob demütig sein Haupt und fühlte sich verpflichtet zu erklären: "Wenn nur ein Lichtstrahl dieses Lächelns, oh Herr, oder nur ein Hauch dieser Opferfreudigkeit oder nur eine Spur dieser Entsagung auf unserer Erde Platz gefunden hätte, so wäre von hier aus nicht nur Staub, Rauch und Feuer zu sehen."

in it.

"Natürlich, du Frevler', sprach der Herr erbost über die Rede des Menschen. "Nicht nur die Spur oder nur ein Hauch, sondern eine vollkommene Liebe, so wie ich sie geschaffen, sandte ich sie zu dir auf die Erde hinab und du findest noch den Mut, in frevelhafter Rede meine Sendung in Abrede zu stellen?"

"Bergebung, oh Herr', sprach der Mensch, "wir auf der Erde haben auf diese Gabe und auf dieses Zeichen deiner unermeßlichen Güte gewartet. Blumenbekränzt wollten wir sie empfangen und waren bereit, ihr alles, was unser Eigen war, zu Füßen zu legen. Wir bauten ihr die größten und schönsten Paläste, die wunderbarsten Gärten wurden eigens für sie angelegt, denn durch ihren Einzug war Friede für uns Erdenmenschen beschieden. Wir warteten lange und sie kam nicht, wir warten heute noch."

Plötlich schien es, als ob dem Menschen ein Funken innerer Erkenntnis neue Lebenskraft erweckt hätte. Ein unheimlisches Ahnen schien in ihm aufzudämmern. Er bedeckte mit beisden Händen sein Untlitz und flüsterte in voller Hingebung: "Oh Herr, nun bin ich gewiß, sie kam wie du es sagst, aber wir Menschen haben sie in unserer Verblendung nicht zu erkennen vermocht."

Finster blidte der Herr auf die Erde herab, auf die großen Baläste und Gärten, die man der Liebe gehaut und die den Blat im Herzen und in der Seese des Menschen nicht gesunden hat. Mit Berachtung betrachtete er den Menschen, dem sein Körper größer, stärfer und widerstandssähiger, sein Hirn entwickster geworden, aber dem sein Herz ganz klein zusammengeschrumpst und der die Seese versoren hatte. Er betrachtete den Menschen, der aus dem wunderbaren Glauben — Unglau-

ben, aus der großen Wahrheit — die Lüge schuf, der keine Liebe kannte und um jeden Preis aus dem Menschen einen übermenschen machen wollte.

Nacht war hereingebrochen. Alles blicke auf das bihchen Erde, die in der Dunkelheit vom Feuer des Hasses und Kampfes wie ein kleines Kerzenlicht klackerte. Der Herr aller Welten zürnte, die Wolken ballten sich zusammen und alle mieden es, auf den Schatten des Herrn zu treten.

Darausbin erwachte ich. Du kannst dir denken, was ich dabei ausgestanden habe. Wein Weg schien mir vorgezeichnet, die Liebe, die große Liebe, die uns heute abgeht, solle mich leiten. Ich wählte den Plat vor der Moschee, entblößte meine Narben und Verstümmelungen und jeder der an mir vorbei ging, ward sich bewußt, daß es auf der Welt noch jemanden gab, der jämmerlicher war als er selbst. Die Leute verlassen mich mit einem innern Trost und mit der Mahnung an Opferseudigeiteit, Einssicht, Mitseid und erwachender Liebe zum Nächsten. Hier vor der Moschee ist mein Platz und du siehst, die Ersüllung meines Lebens, was soll ich anderes tun . .?"

Und heute, nach mehr als zwanzig Jahren wiederholt sich dieser Satz. Eine alte, abgehärmte Frau, die vom Leben nicht verschont blieb, alse Bitterkeit dis zur Neige auskosten mußte, die niemanden mehr besaß, aber ein Herz und eine Seele hatte, in der noch das heilige Feuer der Liebe flackerte, sprach den Satz in genau so resigniert glücklichem Tonfall aus, wie Abasbeg Firdus. Opferfreudig, mit voller Einsicht, aus Mitseid zu andern Müttern und aus Liebe zu uns allen, ging sie ins Gotteshaus, um für den Frieden zu beten . . Heute, nach mehr als zwanzig Jahren.

Eidgenössische Dank-, Bueß- u Bättag

Es isch ume Battag - Eidgenöffische Dant-, Bueg- u Battag! Ume tone d'Glogge dur die ganzi liebi heimat, die ärnschte, liebe Bättagsglogge, wo üs mahne u hüt so z'Härze rede. U i ne re Zit, wo gäng no Chrieg isch, wo gäng no Tod u Ber= derbe über die armi plageti Möntschheit chunnt. U i dere Zit dörfe mir üs no a Friedesstunden erfreue! Ja, mir sp gwüß es glücklechs Volch! Wüffe mersch ächt ou rächt z'schäte? — Hei mersch ächt ou verdienet, das große Blück, wo üs da zueteil wird? — Me cha sech's ja gar nid vorstelle, wie truurig das i dene driegführende Länder usgseht, die Not, wo dert vorherrscht, die großi Angscht i dere d'Bevölkerig gang mueß sn, we fie nid weiß, wele Momant dr Tod us dr Luft oben abe dunnt. Mir hei ja no alli es Hei, es Dach. Mir hei e Stube, hei es Bett, mir mueffe no nid hungere u no nid fruure. Mir wüsse no nid was das isch, we zmitts i dr Nacht muesch flüchte un alls muesch verlah, was dr lieb isch. We nume ds Allernötig= fte darfich mitnäh u nid weisch, gob einisch ume bei chunnsch. U we no hei chunnsch, gob alls ume so vorfingsch, wie's verlah hesch? — Mir wüffe no nid, was das heißt, em Tod i d'Ouge luege, wo di jede Momant mit fpr gruusame Höllemaschine cha vernichte. U mir hei's no guet, für üs wird gsorget, isch scho lang vorgsorget worde, wo no tei Chrieg isch gfi. Mir hei gang no alli gnue z'affe gha u hei no e fettigi Heimat!

Dank-, Bueß- u Bättag! Danke vor allem wei mer hüt üsem treue Herrgott, wo üs dür das Chaos vo dr Wält bis jehe so gnädig gfüehrt het. Üsi Heimat, üsersch ganze Schwyzervolch het ihm danket letschte Wonet, aber die ganzi Heimat u ds ganze Bolch dankt ihm hüt ume neu. Wil mer wüsse, daß me nid gnue danke cha für das, wo-n-är üs het ta.

U Bueßtag isch es! A das wei mer ou dänke. Gfählt hei mer gwüß ou mängisch u mängs würde mer andersch mache, we mer chönnte. Mir sp äbe alli ou Möntsche. Aber üse Herrgott isch barmhärzig u hilft eim ou da, we me usrichtig Abbitt tuet u sps Verfähle ygseht.

U Bättag isch es! O, mir hei vil, vil z'bätte! U z'bitte. Mir wei jeß da nid an üs sälber dänke, un üsi Nöt un üsi Wünsch. Die träte hüt alli i Hintergrund. Hüt isch en eidgenössische Tagl. Hüt zilt's für d'Heimat, für üsersch liebe, schöne Schwyzervaterland! A das wei mer jeß dänke u für das wei mer bätte. Eettigi schöni, irdischi Heimat het üs ja dr Herrgott gschänkt! Lue die Bärge im reine, schneeige Silberglanz, sue die Klüß. die Seen, die blaue, klare Bärgseeli, wo bis tief uf e Grund dasch luege u nüt Unreins drinn chasch sinde. Lue üsi Blueme, wo da süüchte im Garte, üsi Wälder, wo scho bal sech versärbe, üsi Stedt u Dörfer, das alls isch Heimat, u Heimat isch dis ktillschte, vergässenschte Tas. E schöni, e wunderschöni Heimat bei mir glückliche Schwyzer. Daß Gott sie üs mög erhalte, daß Gott sie üs mög schalte, das sott sie üs mög schalte, das Gott sie üs mög schalte, das

C. M. Tanner-Meschlimann.